

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 19 (1937)
Heft: 1

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Winterthur
 Inseraten-Annahme: Publicitas L. G., Martigasse 1, Winterthur, Telefon 21.844, sowie deren Filialen. Postfach-Ronto VIII b 858
 Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur vorm. G. Bülter L. G., Telefon 22.252. Postfach-Ronto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.50, halbjährlich Fr. 5.50.
 Auslands-Abonnenten pro Jahr Fr. 13.50, halbjährlich Fr. 7.50.
 Einzelnummern kosten 20 Rappen. / Erscheint auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken. / Abonnements-Einsendungen auf Postfach-Ronto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einseitige Nonkelzeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 40 Rp. für das Ausland. / Kleinere Anzeigen 50 Rp. / Ausland Fr. 1.50. / Chiffregebühr 30 Rp. / Keine Verbrieflichheit für Placierungsvorgängen der Inserate. / Inseraten-Schluss Montag Abend

Aus dem Inhalt:

Eglantine Jobb
 „Was können wir Schweizerfrauen tun...“
 Streifzug ins Ausland
 Glücksfälle und gute Taten
 Was sagt die Leserin?

Wochenchronik

Inland

Die Weihnachts- und Neujahrstage mit ihrem in den Höfen strahlenden schönen Wetter sind vorüber und wir sind wieder in den gewöhnlichen Alltag zurückgekehrt, mit mehr Spannung und Buxertheit als seit mancher Jahreswende. Die über die Festtage ganz erhebliche Zunahme unseres Fremdenverkehrs dürfte wohl als ein Symptom dafür gewertet werden. Die Bundesbahnen müssen zur Bewältigung des riesigen Auslandsverkehrs fast 1000 Extrazüge einplanen, auch die Autobahnen wiehen eine beträchtliche Frequenzvermehrung auf.

Auf der Bundesversammlung ist von einer Delegation der Europa-Union ein mit 54,000 Unterschriften versehenes Petitionsbuch zur Bewältigung der privaten Rüstungsindustrie und des gesamten Kriegsmaterialhandels eingereicht worden.

Die Schweizerische sozialdemokratische Partei hat am 4. Januar mit der Initiative zur nationalen Arbeitslosenversicherung ein nationales Arbeitslosenversicherungsprogramm im Betrage von ca. 300 Millionen begonnen, eine Initiative, die von Reichstreffen bereits als eine 2. Kriseninitiative bezeichnet wird. Auf Anfang des Jahres hat in Zürich Nationalrat Duttmeier eine neue sozialistische Partei, den „Ring der Unabhängigen“, gegründet, die sich als bürgerliche Arbeiterpartei, Bauern- und Bürgerpartei zu einer allgemeinen Schweizerischen Partei ausgeweitet.

Am 23. Dezember hat unser schweizerischer Genosse in Rom der italienischen Regierung die Überzeugung ausgedrückt, dass die italienische Sozialistische Partei, die der Schweiz zum Ausdruck gebracht, ein Schritt, der zwar da und dort in unserm Lande als überflüssig angesehen werden könnte.

Mit Deutschland konnte auf Ende des Jahres ein infolge der Franzosenüberwindung notwendiges neues Verständigungsabkommen — allerdings nur als vorläufige Überzeugungsregelung — abgeschlossen werden.

Und endlich seien aus der Dezemberdekoration der Bundesversammlung noch die empfindlichen Ergebnisse nachgetragen. Das Budget für 1937 wurde als genehmigt. Über 200 Differenzen waren dabei zwischen den beiden Kammern zu beseitigen, die meisten durch Zustimmung des Nationalrates zum Ständerat. Als wesentlich erwähnt ist, dass die produktive Wirtschaftslage von 1936 auf 1937 hinwärtig herunter, der Boden für das berufliche Bildungsweien dagegen um 300,000 Fr. heraufgesetzt wurde. Die unrichtigen Beiträge an die Bundesverbände und die Hilfsmassnahmen für das Sozialgewerbe wurden entgegen den nationalstaatlichen Grundsätzen der Bundesversammlung vom Bundesrat angenommen. Weiter wird die Krisenhilfe für Arbeitslose nur an die mehrmals Ausgehenden der Krisenberufe (und nicht familiärer Beweise) ausgedrückt. Die Arbeitslosenverordnungen sind in der Bundesversammlung nicht angenommen worden. Die Kapitalmarktbedingungen in den realistischen Grundsätzen des Bundesrates wurden nur auf direktes Gehör des Bundesrates und nicht generell verlängert. Die Bankenkassen für die Bundesversammlung sind jährlich einer Million nur noch für die nächsten drei Jahre festhalten. Die Arbeitsbeschäftigungsvorlage wird mit 30 statt wie der Nationalrat vorgeschlagen, mit 35 Millionen dotiert. Die Freimaurerinitiative ist noch nicht erledigt. Ein Vorstufat betreffend des Eisenbahnverkehrs von 2 Fr. in den Auslandsreisen wurde vom Bundesrat angenommen.

Camilla Meyer

Von H. Schacht-Guyser.

Der junge Camilla Meyers liegt den inneren Reichtümern dieses Lebens in seiner Schönheit und Tragik vor uns auf. Was uns bisher an ihrem Wesen als ein fittes Wesen annahm und wohlhat, lehnt, da wir es nun entbehren müssen, wie ein fittes helles Licht.

Als im Dezember des Jahres 1879, in der Zeit, da Conrad Ferdinand Meyer auf der Höhe seines Schaffens stand, ihm sein erstes und einziges Kind, das Tochterlein Camilla Elisabeth, geboren wurde, war die Freude groß. Alle guten Geister und Geistes schienen an der Wiege des Kindes zu stehen: der Ruhm des Vaters, die Sorglosigkeit der Mutter, Poésie und Kunst, sorglose Lebensmöglichkeit, allseitiges geistiges Fortschritt — das ist, das gesunde Kind ist ein Kind.

Mit haben in einem vergessenen Tagebuchlein von Camilla Meyers Mutter geblättert und die rührenden Aufzeichnungen über das heranwachsen und die Entwicklung ihres Lieblings gelesen. Wann die kleine Camilla ihre Wüchsigkeiten freilegte, wie sie zum erstenmal durchs Zimmer lief, zum erstenmal Papa und Mama sagte, zum erstenmal in der Elternhand lag. Die ersten Schritte des erfindungsreichen Kindes werden liebevoll notiert, und viel später, als die kleine lesen und schreiben konnte, werden über sie feinsten Gelegenheiten liebevollste Berichte, niedergeschrieben.

Wie erfreute und erlebte sich der alternde Vater am Gelingen des phantastischen, zehnjährigen, dem Verleiden und Zügellosen über alles gehen, zu bestimmten Stunden durfte die kleine Camilla ins Stübchen kommen, auf dem behaglichen Rappapee sich hinhocken, und

Ausland

Anlässlich der diplomatischen Neujahrsempfänge in den verschiedensten Ländern von den Staatsmännern der Überzeugung Ausdruck verliehen worden, dass nunmehr Anzeichen einer besseren Zukunft wahrnehmbar seien. Zu diesen gehört die dieser Tage erfolgte Unterzeichnung des nun endlich zu Stande gekommenen „Genügens Agreement“ zwischen England und Italien. Beide Mächte erklären darin, die Freiheit der „Eis-, Aus- und Durchfahrt im Mittelmeer als ein allgemeiniges Lebenswichtiges Interesse anzuerkennen und jedes Bestreben, den status quo abzuändern abzulehnen. Gleichzeitig wiederholte und bestätigte Italien formell die bereits früher an England gegebene Zusicherung betreffend die spanische Integrität. So darf denn das Abkommen als wesentliche Beitrag zur Enttarnung mit Unstimmigkeiten begrüßt werden. Unter die schwerste absehbare Verleumdung ist es das Schicksal.

Die spanische Tragödie, die sich entwickelt hat, wird. Kurz vor Weihnachten haben Frankreich und England nach Rom, Berlin, Moskau und Warschau eine dringende Note wegen fälschlicher Verführung der Nichtmündigen (Entstellung der Freiwilligenleistungen) gerichtet. Aufgrund antwortete sofort zu stimmend, Portugal dieser Lage ablehnend. Deutschlands und Italiens Antwort steht noch aus, soll aber dieser Lage und zwar in engem Zusammenhang stehen. Beide Staaten scheinen die Notwendigkeit zu haben, um zu möglichst viele Freiwillige nach Spanien schicken zu können. So sollen um die Weihnachts- und Neujahrzeit herum noch gegen 10,000 italienische Freiwillige in Spanien gelandet werden (was in England angesichts des eben abgeschlossenen Lebenskommens sehr bedenklich vermerkt wurde), die deutsche Flotte ist in

Zusammenarbeit mit der Seite der Aufständischen mit den Schiffen der Regierung von Valencia in sehr enge Verbindungen geraten und Franco hat die Offensive gegen Madrid — wie es scheint mit Erfolg — wieder aufgenommen. Er sollte also noch möglich, unterstützt werden. England müßte doch begreifen, meinte die italienische Presse, daß ein halbwillkürlicher Staat im Mittelmeer absolut nicht geduldet werden könne. Frankreich und England sind angesichts der drohenden Weiterungen nochmals dringend an Italien und Deutschland herangetreten.

Als unvorhergesehenes Wasserzeichen nach Spanien ist die amerikanische Rüstungsindustrie aufgetreten. Weil das Neutralitätsgesetz der Vereinigten Staaten hier eine Hürde aufweist — „Bürgerkrieg“ ist darin nicht vorgesehen — konnte die Regierung gegen solche Lieferungen bisher nicht einschreiten. Nun hat eben der amerikanische Kongress eine entsprechende Erweiterung des Gesetzes genehmigt. Weitere Waffenlieferungen dürften damit unterbleiben. Ansonst wären alle Nichtmündigkeitsbemühungen vergeblich geblieben.

Seit — zur Zeit unserer Berichterstattung — fast ganz Holland die Sozialisten der Vereinigten Staaten mit dem deutschen Prinzip von Appenzel-Auderod, nicht ohne daß einige „Flaggenzwischfälle“ die Stimmung zwischen Holland und dem ehemaligen Vaterland des Bruns — Deutschland — etwas getrübt hätten. Unter Bundesrat hat der Prinzip der Sozialisten eine der letzten Verhandlungen zwischen Holland und dem ehemaligen Vaterland des Bruns — Deutschland — etwas getrübt hätten. Unter Bundesrat hat der Prinzip der Sozialisten eine der letzten Verhandlungen zwischen Holland und dem ehemaligen Vaterland des Bruns — Deutschland — etwas getrübt hätten.

In China ist Tschiana-Kai-Schaf von seinem Untergrund wieder freigegeben worden. Dieser wurde zu 10 Jahren Gefängnis verurteilt, soll aber bereits begnadigt sein — wohl als Preis für die Freilassung.

Die Stellung des Kindes in der menschlichen Gesellschaft

Von Maria Montessori.

Wenn ich heute berühren möchte, die große Majestät des Kindes und die Hoffnung, die uns von ihm kommt, zu erklären, so deshalb, weil ich selbst immer wieder vom Kinde vorwärts und aufwärts geführt worden bin.

Ich habe das Kind immer als ein Individuum aufgefaßt, das lebendige Bedürfnisse hat, die in Betracht gezogen werden müssen. Diese lebendigen Bedürfnisse verlangen ein umfassendes Studium seiner Umgebung.

Nach der biologischen Auffassung ist das für den Menschen zu erklärende Ziel die Schaffung einer Umgebung, die ihm die für sein Leben günstigen Umstände bietet. Diese Auffassung ist jedoch ein einseitiger, und wissenschaftlicher Standpunkt. Die Frage: Warum lebt das Individuum? ist damit nicht voll beantwortet. Das Leben erlaubt seinen Geschöpfen nicht nur, sich ihrer Umgebung zu erfreuen, Vorteile für sich selbst daraus zu ziehen. Die Geologie gibt uns klare Beispiele, daß jedes Lebewesen selbst mitteilt, seine Umgebung zu bilden. Es ist ein unentbehrliches Element für die Schaffung des Unterbaus. Es trägt bei zu seiner Erhaltung, durch seine Tätigkeit und seine Werte, und dies ist der Zweck seines Lebens.

Mit den „Werten“ meine ich die Zusammenarbeit aller lebendigen Tätigkeiten, die, wenn * Die bekannte Alexin und Erzieherin Dr. Maria Montessori sprach über dieses Thema in London bei Anlaß des 21. Jahresfestes der Vereinigung für Erziehungswissenschaften. Ihren Vortrag fand diese Ausführungen entnehmen (aus dem Englischen übersetzt von M. Z. B.).

gegenüber einander, Harmonie und Ordnung im Universum hervorbringen. Die Geologen nennen diese kosmische Energie. Ist es, B. nicht wahr, daß die Korallenriffe durch die Korallenentwerfer gebaut werden? Diese verlangen einen gewissen Grad Wärme, einen gewissen Druck als Bedingungen ihrer Existenz. Sie bringen durch ihre Arbeit eine Masse harter Substanz hervor, welche zwar zu ihrem Schutz dient, jedoch größer und außerhalb aller Proportionen ihrer Bedürfnisse liegt. In der Tat bilden sie Inseln und Kontinente. Das gleiche kann von den Menschen gesagt werden, und in fast jeder Lebensführung liegt ein Bauwerk, der größer und tiefer ist als die Bedürfnisse des Einzelnen. Wenn wir erklären, Beweggründe seien auch Ziele des kosmischen Werkes, so müssen wir zugleich zugeben, daß auch der Mensch sein Teil beiträgt zum Bau des Kosmos.

Sicher ist der Mensch von Natur aus vor allem ein Arbeiter. Die frühesten Spuren seines Daseins bilden nicht Steile, sondern Steinbauarbeiten, die er ausführt. Es muß im Menschen ein mächtiger Drang leben, der ihn zwingt, hohe Werte zu vollenden, die mit der Erhaltung des Lebens eigentlich nichts zu tun haben. Dieser eigentümliche Drang ist der Zentrum seines Lebens und erweist in ihm das Streben, zu fürchten, Kenntnisse zu erwerben und so alles um ihn herum zu lernen in weit größerer Maße, als dies für die Befriedigung seiner Bedürfnisse notwendig wäre.

Wir sehen daraus, daß das Ziel des Lebens nicht darin besteht, zwischen den Bedürfnissen

des Menschen und seiner Umgebung einen Ausgleich zu erreichen; im Gegenteil, wir erkennen mit fast überwältigender Klarheit, das große Mißverhältnis zwischen den beiden Dingen, wie wir es in dem vorstehenden Beispiel sahen. Wir kommen durch Nachdenken zu der Schlussfolgerung, daß im Menschen dieser starke Trieb nach Arbeit besteht, aber wir besitzen auch einen gereiften Beweis dieser Tatsache in der Psychologie des Kindes. Wenn das Montessori-Kind sich als wertvoll erwiesen hat, ist es, weil es uns, den Menschen, als Arbeitserzeuger offenbart hat. Wir bereiten ihm — dem Kinde — eine günstige Umgebung, voll von allen Notwendigkeiten für seinen Lebensunterhalt, und lassen es dann frei darin walten. Es ist interessant, festzustellen, daß das Kind seine Freiheit nicht einfach dazu benützt, möglichst viel Vergnügen aus seiner Umgebung zu schöpfen; auch hatte es nicht den Anschein, als ob es die Begrenzungen habe, die sich ihm entgegenstellten. Es zeigte sich vielmehr angezogen von der Idee konzentrierter Arbeit. Wenn es sich in positiver Umgebung befand, führte es sich in die Arbeit, als ob es in völliger Freiheit wäre. Es wies viele der Eigenschaften auf, die der menschlichen Befriedigung bedürftig. Es zeigte viel Hilfe ab und dachte nicht an Ausruhen, sondern suchte mehr und mehr Arbeit. Es nahm von seiner Umgebung für sich nur das, was für seine Existenz unbedingt nötig war und es befriedigte sich fast ausschließlich in der selbstgewählten Aufgabe, ohne Ruhe, von seinem eigenen Trieb gedrängt. Durch dieses Wunder gab es die vollständige Umkehrung im Kinde, eine neue Art Kind wurde offenbar, eines voll von Freude und zu gleicher Zeit ruhig und gehorham, glücklichere Bindungen mit allen seinen Kameraden jeden Alters eingehen. Dies war nicht nur ein Gewinn für seinen Geist, sondern auch für seine körperliche Gesundheit. Es war, als ob eine andere Natur erwacht und an die Oberfläche getreten wäre.

Wir sehen, daß es die Arbeit ist, durch die sich am besten die normale Veranlagung des Menschen erschließt. Es tut dies wieder eine Umgebung, die nur eine persönliche notwendige Befriedigung stellt, noch eine solche, die alle Anforderungen der körperlichen Gesundheit befriedigt, oder eine, die Spiel und Zerstreuung bietet; keine, die den Geist mit glänzenden Phantasien überhäuft oder durch die Wärme der Gefühle verführerisch wirkt. All dies genügt nicht, um den Menschen und seine Fähigkeiten gleichmäßig zu entwickeln, nur die Arbeit leisten können.

Diese Arbeit führt über die Bedürfnisse des Kindes hinaus und erinnert uns an die andere Geschichte, die wir nannten und deren Tätigkeit die Befriedigung ihrer Bedürfnisse übersteigt. Auf dieses Bedürfnis nach Arbeit wurden wir durch das Kind hingewiesen, das uns dadurch in der Tat ein grundlegendes Geheimnis offenbart hat, das die Menschheit angeht. Durch es gelang es uns, etwas in der Seele des Menschen klar zu entziffern, das früher nicht bemerkt worden war. Es ist also klar, daß das Kind, das Wesen, an dem wir leben, nicht nur entwickelt haben, die richtunggebenden Grundzüge des menschlichen Lebens, die wir verloren, intakt in sich eingeschlossen besitzt.

Wäre das Kind unser Lehrmeister, so würde es uns sagen, daß wir fehlgehen, wenn wir glauben, alles was wir tun, gehehe zu unserer Befriedigung. In Wirklichkeit tun wir es,

Durch Arbeiten lernen wir arbeiten. Friedrich der Große.

an den Turnhängen, die an der Tür angebracht waren, herumklettern. Stolz und glücklich waren Vater und Kind, wenn sie Hand in Hand weite Gänge unternahmen:

„Durch das Biegegrün das Linde, Wande“ ich mit dem eignen Rinde Und es kann an Murrenblenden Nicht mit Hummen Puppen gehn — Wenn die Anseln alle brechen. Wollen Kuppen sich entleeren. Auf den jungen, auf den alten Will ein kleines Lied entleeren.

Sieh und Klein und Leben laugen Will ich aus den Kinderängen, In dem Wäde meiner Kleinen Will ich nach dem Himmel spahn. Ja, es ist das gleiche Schreien, Hier im Wäden, dort im Wäden, Und das selbige Vertrauen. Leuz, wer kann dir widerstehn?

Rudolf ruft! willst du erforschen Deine Jahre, glühende Seele? Rudolf ruft im Wäde, zähle! Neun und zehn und mehr als zehn ... Ei, das will ja gar nicht enden, Fröhlich identisch aus vollen Händen — Soll auf diesen blonden Jahren Noch den Wänterfang ins Leben?

Der wachende Kreis der Bewunderer Conrad Ferdinand Meyers brachte viele Gäste, Bekanntheiten und Freunde ins herrlich gelegene, fastlich ausgestattete Haus in Alsbach, das sie nicht alle aufnahmen. Sehr lieb und ungetrübte war der leuchtenden Kleinen die große Ankerfreundin Johanna Spitz, deren Wäde, loblich

lie erschienen eins ums andere als Freundschaftsgrüße ins Haus des Dichters flogen. — Sommerreisen mit dem Eltern ins Biederland, Aufenthalte auf Schloß Steinegg, das einem Onkel gehörte, reger Verkehr mit der zahlreichen Familie der Mutter, sowie mit der interessanten Zante Beate Meyer, alles war dazu angetan, im Rahmen des idyllischen Landlebens ein Paradies für ein Kinderherz zu schaffen.

Als Camilla 12jährig war, erkrankte der Vater. Ahnte das feinfühlernde, garbaltelnde Kind, daß der Schatten, der auf ihr Rinderglück fiel, der Vorbote war von den Dunkelheiten, die ihr eigenes Leben umlauern sollten? 1893 kam Conrad Ferdinand Meyer nach Hause zurück, eine gebrochene Kraft. Als er starb, war Camilla 19 Jahre alt.

Aus dieser Zeit stammt ein Gemälde, das in der Bibliothek des Meyer-Saales hängt und Camilla Meyer darstellt, von Conrad gemalt. — Mutter und Tochter waren nach dem Tode des Vaters in Alsbach geblieben. Das Döbingsche Eltern zu bringen, damit er ein Bild danach entwerfe. Conrad äußerte einen Gegenwunsch, er wollte nach dem Vater das Kind malen, denn der toternte, durchdringende Blick dieser hellen Augen im lieblichsten und jungen Gesicht, hätte es ihm angetan, und er mochte die Seele des Vaters darin finden.

Ich habe es nicht immer verstehen können, weshalb die Erinnerung an ihre spätere Kindheit und an die Jugendzeit, Camilla Meyer mit Bitterkeit erfüllte. Rückblickend sehen wir es klar: Der Kampf in ihrem Leben, in dem sie schließlich erliegen sollte, begann schon im Kindesalter. Die ersten Schlägen trug schon die Zeit, das „Ere“ das Verleiden und Zügellose.

Vom Vater, dessen edle Züge je auch äußerlich trug, hatte Camilla eine eminente Einfühlungsvermögen, einen wah-: Talisman und ein ungewöhnliches

Feingefühl für das Wesen der Menschen, mit denen sie in Berührung kam. Das bereicherte ihr aber, besonders in ihrer Jugend, mehr Qual als Freude, und führte sie mehr von den Menschen weg als zu ihnen hin. Ihr damaliger Lebensweg, der für ein anderes Kind gangbar und eben gewesen wäre, war für sie von Klippen umstellt. Da waren in der Schule Dorfbuben, vor deren Grobheit sie sich fürchtete, Späße und Neckereien, die sie wie Adeln und Epiche berührten. Da waren prächtige Kindererlebnisse in vornehmen Büchereien, in denen sie sich in namentlich einem und verfallen voran, daß sie jedesmal nur nach vielen Tränen an solche feierliche Vergnügungen gebracht werden konnten. Ja jedoch, Camilla Meyer ist, dieser Veranlagung wegen, an vielen Tagen, die ihr offen standen, so belegen, nicht ist die Zahl derer, die sie wirklich kannte; da wo sie aber eintrat, wo ihre Seele den Anker auswerfen konnte, da entstand eine Freundschaft fürs Leben.

Reich und bunt schien Camilla Meyers Leben nach außen. Wie zu ihr kam, wurde gütlich aufgenommen; Bewunderer ihres Vaters, von denen sie diejenigen gleich heranzog und ausschickte, welche die richtige psychologische Einstellung mitbrachten; ich kann mir die innere Zusammenhang nicht verlagern, den Namen des Comte d'Arcaut zu nennen; neue Freunde, die ihrem vorurteilvollen offenen Geist neue Perspektiven eröffneten; ich erinnere mich an Paul n. Karst, Freunde aus alter Zeit, denen sie immer trotz ihres Alters als sie gingen ein und aus, brachten Leben und Anregung und nahmen unversehrte Kinder mit. — Reisen, deren Reis nur dann verlagte, wenn die innere Arbeit erlähnte, führten sie nach Deutschland und England, nach Frankreich, Österreich, Belgien und Schweden, von denen sie immer wieder nach Hause kam. Dort erlebte auch sie die „große Kunst“, die nur die erreicht, die schon in der Seele tragen. Die wechselvollen Landschaftsbilder begeisterten sie; so in Gortina: „Ich kann gar nicht

[illegible]

Der Mensch kann kein größeres Interesse haben als die Pflege seines eigenen Ursprungs und desjenigen seiner Väter und seiner Nachfolger, die das Werk weiterführen werden, das er zurückläßt. So ist es das Kind, dem wir die Fortführung der Menschheit anvertrauen und ihm schulden wir auch die Wiedergeburt unserer verlorenen Harmonie.

Galantine Webb*

Bis zu ihrem 40. Lebensjahr war Gertrude in Jexsb für die Welt eine unbekannte Person. In den zehn letzten Jahren ihres Lebens wurde sie das, wofür ihr die Nachwelt so dankbar ist, die große und unermüdliche Kämpferin für das Wohl des Kindes. 1876 wurde sie geboren als das vierte von sechs Kindern einer vornehmen englischen Familie. Sie wuchs in einem feinen Banhaus in Shropshire auf, ein sehr gebildetes und aufgewecktes Kind. Im Ordford studierte sie später Geographie, zu einer Zeit, als die Frauen in England noch selten an öffentlichen Schulen unterrichtet wurden. Aber Gertrude war eine sehr fleißige Schülerin, und sie ihre Arbeit als Lehrerin an einer Primarschule aus Gesundheitsgründen aufgeben. Die Familie lebte nach dem Tode des Vaters noch Cambridge über, wo sich ihr viel Anregung in intellektueller und sozialer Hinsicht bot. Sie reiste viel und gern, mehrere Winter in Spanien, einmal auch in Venedig. Ihre Reisebeschreibungen erschienen in der ersten Reihe ihrer literarischen Schriften.

Über die Welt sehen eigentliches Ziel genügt ihr nicht und in Cambridge war sie dann bei verschiedenen sozialen Institutionen tätig. Dies gab ihr auch den Anstoß, ein Buch über „Sozialfragen in Cambridge“ zu veröffentlichen. Das Buch dieser Arbeit war, neue Beziehungen zwischen Reichen und Armen zu schaffen, vereinte Kräfte für das allgemeine Wohl zur Verfügung zu stellen. In ihrem Buch appelliert Glanville Webb nicht an die verschiedenen Wohltätigkeitsinstitute, sondern in erster Linie an die Pflichterfülle des einzelnen Menschen. Sie sagt, daß mit richtiger Erziehung die Menschen ganz anders gemacht werden könnten. Die Menschheit habe die gleiche Aufgabe wie die Familie, allen ihren Mitgliedern zu helfen, und sie möglichst fähig für den Lebenskampf zu machen.

* Nach „Eglantine Jebb“ von Alice Salmon, in französischer Sprache erschienen im Verlag der „Union Internationale de Secours aux enfants“, Genf, 1936.

schreiben, denn immer wieder schweiften die Blide hinaus, auf den tiefblauen Golf von Naxos — welche Farbe und was für ein Glanz auf dem Meere und in der Atmosphäre was wollte wir armen Morbinder vom Hise! — Wien, mit seiner alten Kultur und der besonderen Art seiner Menschen, war für ganz besonders lieb. — Genf, wo Camilla Meier durch Familien tradition und eigene Wahl warme Freunde besaß, wurde auch oft berührt. Die vortheile der Stadt und Umgebung mit den herrlichen alten Gebäuden, dem Gegenatz aus Licht und den richtig kleinbürgerlich überhöhten. Dieser rasch hingeworfne Augenblicksblick trugte in ihrem lo aufnahmefähigen Geist durch ein helles Enigülden über zürcherische Sängerkörbe hin zu weiden.

[illegible]

Es war manchmal wie Auflehnung in ihr gegen die Fesseln und Hemmnungen ihres Lebens. Wie oft heißt es in ihren Briefen an mich: „Du weisst nicht wie müde, wie einsam ich bin. Ich bin einfach wieder krank geworden, ob ich es haben will oder nicht. Über 4 Wochen fuhr ich mit M. S. im Bündnerland und Engadin herum, es wäre

Über erst der Krieg und seine Folgen forsten Glantine Jebb zur großen Verwundlichkeit. reißte der zweiten Balkankrieg in 1913, fonda für die Delegierte des "Weltwirts" Gebiet und Magazine, sie hier an Beobachtungen zu beteiligen. Während des Weltkrieges regiert sie zusammen mit ihrer Schwester das Cambridge Magazine, sie lernt immer mehr die Schreden des Krieges kennen. Sie weiß nun, daß dem Kriege nicht nur eine ganze Generation Männer geopfert wird, sondern daß jeder Krieg, gewonnen oder verloren, ein Schaden für die kommende Generation ist. Und so wird in ihr der Wille wach, dem Kinde zu helfen.

Zusammen mit ihrer Schwester und Vorbarmoor gründet sie 1919 den „Fight the Famine Council“, eine Organisation, die alle Nationen vereinen sollte im Kampf gegen die Hungersnot, die dem Kriege folgte. Aber dies allein genügt den Gründern nicht, sie wollen möglichst rasch und auf möglichst wenig Umlenken helfen.

So rufen sie den „Save the Children Fund“ ins Leben. Seine einzige Aufgabe ist: möglichst vielen Kindern zu helfen, sein einziges Prinzip, zu handeln ohne Rücksicht auf Nationalität, Religion, Rasse oder Klasse. Ein paar Monate später veranlassen sie die Gründung der Internationalen Union für Kinderhilfe.

Mit 10 Pfund Sterling in der Tasche, unternehmen es Englantiane Webb und ihre Schwester, den österreichischen Kindern zu helfen. Es war keine leichte Aufgabe, die Kriegergeiseln zu beschaffen und die Engländer zu überzeugen, daß man die Kinder der Geiseln nicht den Hungers Todeu lassen könne. Aber nicht nur in Oesterreich, sondern überall herrschten unbeschreibliche Zustände. Überall töbeten ihre Kinder, weil sie ihnen nichts mehr zu essen geben konnten, oft töteten sich die Kinder selbst, um nicht die Schmerzen des Hungers durchmachen zu müßen.

Glaxaline Zehb organisiert eine große Weltpropaganda. In Vorträgen und Ausstellungen wird auf das ganze Elend hingewiesen. Die Propaganda richtet sich an alle, an die Kirche, die Industrie, die Schulen und an jeden einzelnen des ganzen Volkes. Natürlich hat Glaxaline Zehb große Hoffnungen zu überwinden. Man hält ihr vor, daß es ganz unmöglich sei, alle hundertenden Kinder zu speisen und allen Verdauungs- und Heilmitteln zu verschaffen, daß es Wahnsinn sei, zu glauben, die Kindersterblichkeit könne vermindert werden. Sie sagt dazu nur:

„Was können wir Schweizerfrauen tun, um uns auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten das mühsam erworbene ‚Recht auf Arbeit‘ zu erhalten?“

Zehn Frauen aus allen Landesteilen waren gebeten worden, im „Jahrbuch der Schweizerfrauen 1937“ ihre Antwort zu geben auf die Frage:

„Was können wir Schweizerfrauen tun, um uns auch in wirtschaftlich schwierigen Zeiten das mühsam erworbene „Recht auf Arbeit“ zu erhalten?“

Wir geben im folgenden fünf der eingetroffenen Antworten wieder.* Es schreiben:

**Dr. Helen Schaeffer, Berufsberaterin,
St. Gallen:**

1. Zuerst muß wohl jede einzelne von uns dafür besorgt sein, daß sie an ihrem Platz in Beruf oder Familie ihr Bestes tut, also durch ihr Sein und ihre Leistung überzeugend wirkt — nicht aus Ehrgeiz, sondern in aufrichtiger Dienstbereitschaft.

2. Wir können ferner andere Frauen und Mädchen anwerben und ihnen helfen, auch ihrerseits ihr Bestes zu leisten. Das führt uns zur bewußten persönlichen Beeinflussung von Frau zu Frau und darüber hinaus zu den allgemeinen weiblichen Erziehungsaufgaben in Familie und Schule, auf dem Gebiete der weiblichen Berufsberatung und Berufsbildung.

3. Es gibt heute viele kluge und ehrliche Männer, aber auch behütete Ehefrauen, die nur aus teilweiser oder völliger Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse — z. B. gewisser psychologischen Tatsachen oder volkswirtschaftlicher Zusammenhänge, oder historischer Entwicklungen — der

* Entnommen dem „Jahrbuch der Schweizer-
frauen 1937“, Verlag F. Rüd. Erben, Bern.

wunderthörs gewahren, wenn ich mein trübseliges Innere
mit jähem mittheilen wollte. Daß ich keine mich in
mi selbst aufgeben. ... Mir geht doch nur um mich
jeden Tag befinden, wie man durchschaut und dann kom-
men erst wieder die Nacht, die eine Plage ist ... Aberhaupt,
ich erkenne immer mehr und jege, welsch bewußtliche Natur
ist von Grunde aus bin. Etwas nehmen noch zu müssen,
ich mir eine Straßengeist zu sein, dann kommt noch dazu, wenn
ich mich nicht selbst zu geben, sondern mich zu geben, und
oder gar meinen Gefühls zu nahe kommen wie die
Jahresunternehmer meines Vaters! Das verzerrte aber
allerdings nicht, daß Camilla Meyer mit unmaßgeblicher
Würde, und mit einer Freude, die um so tiefer war, als
je so leiser erfüllt werden mußte, den Felsen bewohnen.
... Immer mehr frage ich mich, was denn eigentlich lebens-
fähig ist, was nicht, was nicht, was nicht, was nicht,
Sache haben heißt. Warum ist man auch immer gebunden
in hundert Felsen, antwortet dann man dem Leben kann, was
für einen Leben ist? Alles andere empfindet man doch
wie Straßengeist, ich habe manches Mal das Gefühl, in
einer Straßenfahrt zu sein, auch dann, wenn der ganze
Tag mit Menschen und Mühsal vergeht, in dann erst

weil er größter Ehelichkeit sprach Camilla Meyer manchmal in den letzten Jahren von den Zeugnissen durch, die sie immer wieder geben mußte: Der Wille ist gelähmt, aber die Seele ist wohl, sie empfindet und duldet, und bei der Stille ins Leben entbedt man mit stauender Freude, daß jene Zeit der Leere hinter einem liegt, sondern ein verborgenes Leben ein inneres Wachstum, eine Entwicklung. Und weil die Seele eben nicht schläft, sondern immer wacht, ist sie nemalen so empfänglich, sondern auch den kleinste Beweise der Liebe. Deshalb, folgerte Camilla Meyer, sollte nur der beste Arzt, der beste Seeliger, die beste Pflegerin an solche Kranke heran dürfen.

alle müssen das verstehen lernen, daß nichts unmöglich ist. Um den Kindern zu helfen, brauchen wir dreierlei: Geld, Wissenschaft und guten Willen. Wir haben ja Geld, aber es wird für anderes ausgegeben; wir haben die Wissenschaft, aber sie wird für anderes angewendet. Können wir denn nicht mit unserem guten Willen unseren Reichtum und unsere Wissenschaft in den Dienst der Kinderhilfe stellen?

Sie wußte, daß zweierlei Menschen immer gegen sie sein würden: diejenigen, die fanden, es lohne sich nicht, Kindern zu helfen und diejenigen, die das überhaupt für unmöglich hielten. Und doch gelang es ihr, 1921 eine Million Pfund

für den „Save the Children Fund“ zu sammeln. Mit der Zeit gewinnt sie immer mehr Freunde für ihre Idee. Bald gab es ähnliche Organisationen in Schweden und in Frankreich und in der Schweiz, die dann zusammengefloßen wurden zu der Internationalen Arbeitsgemeinschaft für Kinderhilfe, die in engen Beziehungen zum Völkerverbund und zum Internationalen Arbeitsamt stand.

Als dann in den Jahren 1924—1928 das Nachkriegselend sich etwas milderte, begann die Arbeit für die Kinder anderer Erdteile. Sie sammelte und organisierte für die Eingeborenenkinder in Afrika und Asien. Sie unternahm Propagandareisen, wenn sie sich von ihrer riesigen Arbeit einmal losmachen kann, sie spricht in Versammlungen, trotzdem es für ihr schwache Gesundheit nicht gut ist. Ihre Reden hinterlassen bei den Zuhörern starke Eindrücke. Eine ihrer Mitarbeiterinnen sagte von ihr: „Es ist nicht nur das, was sie sagt. Ihre Erscheinung, ihr Gesicht, ihre Art zu denken, ihre Art zu reden.“

Sie stellte ihr ganzes Sein in den Dienst ihrer Sache, aber ihr Körper konnte die Anforderungen nicht aushalten. Es schien oft so, als könne ihr starker Wille die körperliche Schwäche überwinden, aber als sie an einem schweren Herzeiden erkrankte, mußte sie 1927 in eine Klinik gebracht werden. Sie starb am 17. Dezember 1928.

„Dank ihrer Aufopferung“, sagte nach ihrem Tod Ramjaj Mac Donald, „gibt es heute in Europa Tausende von Kindern, die sie nie gesehen haben, die sie aber bereichern, denn sie verdanken ihr Gesundheit und Lebensfreude. Ihre Taten sind ein Vorbild für die internationalen Beziehungen. Sie hat, ohne Mitglied des diplomatischen Korps zu sein, mitgeholfen an der großen Arbeit des internationalen Verstehens.“

tun, um uns auch in wirtschaftlich erworbene „Recht auf Arbeit“ zu stellen?“

haben das Recht auf die freigeschaffte Erwerbs-
kraft abzupacken. Man ist oft erlaunt und er-
freut, die Leute sich selbst überlassen zu lassen, wenn
man verständig auf ihre Argumente eingetru-
ffen ist. Man ist auch mit ihnen reber. Aber aber
sagen als Knabe bei einer weiblischen Mutter
Mutter, vor dem andern Geschlecht und vor
seinen Menschenrechten gelernt hat, der braucht
weiter gar nicht mehr überzeugt zu werden!
Es erwaschen also neue Aufgaben der An-
erkennung in der Familie für die persönliche
Aufführung von Mensch zu Mensch, sowie öffent-
liche Aufführung durch Schule, Presse, Vor-
träge

Schließlich können wir in heute so ernsten Kampf der Frau um ihr Recht auf Arbeit nur dann Erfolg haben, wenn die Solidarität aller Frauen — ob verheiratet oder ledig, hofen oder niederen Standes, vom Stadt oder Land — unter uns immer mehr Wirklichkeit wird, natürlich nicht im Sinne eines krankhaften Geisteslebens, egoismus und gemeinsamen Kampfes gegen den Mann, mit dem uns ja tiefste Schicksalsgemeinschaft und gleiche Menschheitsziele verbinden, sondern im Sinne gegenseitigen Verlebens, persönlicher Hilfsbereitschaft und gemeinsamen Einnehmens zum Wohle des Ganzen.

Rosa Neuenchwander, Präsidentin des Bernischen Frauenbundes, Bern:
Zahlen sind nüchtern. Aber von solchen müssen wir bei allen Angriffen auf das Recht der Frau

Wort bei allen Angelegenheiten auf das Recht der Frau auf Arbeit Gebrauch machen. Wir müssen beweisen, daß die Frau im Arbeitsleben kein Novum

[illegible]

Nicht nur gegen die inneren Hemmungen lehrte sich der Mensch zu befreien, sondern auch gegen äußere Zwänge, gegen falsche hergebrachte Anschauungen, gegen offizielle Meinungsbeitriebe und allerhand Respektsergeien. Es geschah aus Nothwehr und Wahrheitsliebe. . . .

Noch viel härter als bei dieser revolutionären Zeit war im Grund ihre Seele ein Fundament von Ehrfurcht und Verbundenheit mit Allem, was Tradition, was Konstante und beständig, was erhaben, heilig und ewig war. Ich möchte sie einmal sagen: „das Bello an meinem Vater war die heilige Meligion“. Treue, diese höchste Tugend weicher Beseelung, die sie nicht aufgeben konnte. Sie hatte sich manchmal über ihre allsicherliche Bedenken und Dörmselndes, deren sie sich beim besten Willen nicht erwehren konnte! Treu war sie sich selbst in unbedingter Wahrheits-

[illegible]

und bestenfalls gebildet sind, aus keinem andern Grunde, als weil sie Juden sind oder weil ihre Weltanschauung eine andere ist als diejenige der herrschenden Partei, verdienen solche Menschen unser Mitleid?

Wenn es schwer fällt, diese Frage schlicht mit „ja“ zu beantworten, möge sich mit ein wenig Phantasie vorstellen, ihn selber treffe eines Tages das schwere Los, Heimat, Beruf, Freundschaft ausgebaut zu müssen, um in einer Fremde zu leben, die ihn auslöschen will; dann wird er plötzlich wissen, wie sehr er nicht nur des Mitleides bedürftig ist, sondern auch des praktischen Ausbaus, der Barmherzigkeit! Wie froh wäre er dann um etwas materielle Hilfe, um existieren zu können, aber auch um ein wenig Wärme und Freundschaft, die ihm seine Selbstachtung und den Glauben an die Menschen retten würden, deren wir ja alle so sehr bedürftig zu unserer seeligen Existenz!

Gewiß, die Not im eigenen Lande ist eine Tatsache. In ihrer Behebung tragen aber in der Regel diejenigen Schweizer nicht allzu viel bei, die ihr Herz gegen fremde Völker bemitleiden können. Es helfen auch im eigenen Lande eher jene, deren Bewußtsein sich weberationalisieren noch nationalisieren läßt. Darum glaube ich, daß im Grunde nicht die Arbeitslosigkeit der eigenen Volksgenossen das große Hindernis ist, um den Emigranten nachdrücklich zu helfen, sondern die Armut unseres Volkes, die uns die Not der eigenen wie der fremden Arbeitslosen so wenig fühlbar werden läßt.“

M. F. J.

Unzulänglichkeiten

Häufig ist unsere Zeit. Doch wir haben im Grunde nur, um unserer Trägheit abzuweichen und sie nicht sehen zu müssen. Geige sind wir und nicht ehrlieh genug.

Vielleicht sind zu viel Menschen auf der Welt, insofern aus sich selbst nehmen sich diesen Umständen noch nicht angepaßt hat. Das könnte ein Grund sein, warum wir der Gegenwart nicht gewachsen sind.

Die Romantik unserer Zeit, ihre Negation, ist Flucht ins Primitiv. Ein deutliches Zeichen, ein bedenkliches auch: wir haben die Ausbauer zum Komplizierlichsten verloren.

Diktatur ist Mitleid: der Individualismus traut sich keine Wirkung mehr zu. Krieg ist Mitleid: heißt den Weg der Zerstörung wählen. Wie wird darauf geantwortet? Fatalistisch: „Nach keine Zeit ist ohne Zwang und ohne Krieg ausgekommen.“ Diese Begründung ist hoffnungslos. Müssen wir denn nur Mitleid als gewesener Zeiten leben? Erfolgen wir nicht die Stratosphäre?

Genau zu nehmen ist: daß wir uns ungenügend bewußt sind, wie wir Fortschritt und Rückschritt bauen und wo das eine ist und das andere einseitig. Jedes bewußte Werk ist ein Paradies und Hölle zugleich. Wir sind vor der Wahl gestellt und ... wählen falsch.

Georgette Klein.

„Unsere Zeit ist krank, das fühlen wir alle. Wir scheitern, eines der schlimmsten Symptome dieser Krankheit, das selbst wieder Ursache anderer schwerer Symptome ist, ist der lange Nationalismus. Ihn bekämpfen wir alle ein gut Teil der Krankheit selbst bekämpfen und heilsam gegen. Wir sind ein kleines Land, und immer wieder heißt es, nicht an uns sei es, wieder großzügigere Gesichtspunkte aufkommen zu lassen, an den Großmächten sei es, Besserung zu schaffen. Wie, wäre es wirklich das erstemal, daß von diesem kleinen Land Wellen neuen Geistes ausgingen? ... Ich fürchte, wir sind engstirnig gegen fremde Völker, nicht, weil es uns schlecht geht, sondern deshalb, weil es uns bis jetzt noch verhältnismäßig so gut gegangen ist. Können wir wirklich nur noch rechnen? Rechnen wir nicht mehr glauben an das Wort: Wohltun trägt Früchte? Wir nennen uns immer noch Christen. Im Christentum aber heißt es, daß wir alle eines Vaters Kinder sind.“

Wir brauchen ja wirklich nicht zu fürchten, daß der Weltbesitz die Tore nun zu weit aufsteht. Aber einen Grund von Befähigung Geist müßten wir ihm doch wünschen, der ein guter Schweizer war, und der doch sein letztes mit andern teilte, ganz gewiß ohne nach Nationalität oder Abstammung zu fragen.“

G. Jaisi - Wirth.

Frau C. D. schreibt u. a.: „Es gibt auch einen Mittelweg. Selbstverständlich darf man wegen den Emigranten die Einzelheiten nicht vernachlässigen. Bei der großen Härte, die sie in der eigenen Heimat erfahren, hat die geistliche Welt die große Pflicht, diesen Verfolgten human zu begegnen. Mehr verlangen die Emigranten selber nicht.“

Eine temperamentvolle Leserin stellt als „bon inkompetenter Seite“ ihre Gegenfragen: „Können sich Frauen damit einverstanden erklären, daß gehegte Flüchtlinge mit Gefängnis bestraft werden, weil die nackte Lebensnot sie zwingt, ohne Ausweispaß ihre Land zu betreten? Geht es uns in der Schweiz so schlecht, daß wir es veranlassen könnten, den um Hilfe bittenden Verfolgten von unserer Seite weg in die Verwerfung zu jagen?“

Und sie schließt ihre längeren Ausführungen: „Fragen wir das Unferne bei an die höchsten Stelle geführte geistliche Landesvertretung, indem wir dem aufmerksamen Nationalen und nationalen Geistes bei jeder Gelegenheit die Grundlagen der Demokratie entgegenstellen: Wille zur Verständigung mit allen Nationen und Achtung vor der Menschenwürde jedes Einzelnen.“

Professor Dr. Gertrud Woker (Bern) kommt auf genaue Beantwortung der von C. D. in Nr. 32 gestellten Fragen zurück, wenn sie u. a.

schreibt: „... Der Vortrag von Dr. Hedwig Ameller zeigte uns, daß ein Volk, das schwere Opfer in jeder Hinsicht auf sich zu nehmen gewillt ist, um den Vertriebenen — nicht den Flüchtlingen, wie Sie sagen — zu helfen, das Unmögliche möglich zu machen vermag. Sie glauben, die Schweiz sei aus verschiedenen Gründen für die Aufnahme von Flüchtlingen vor 250 Jahren weit besser imstande gewesen, als zur heutigen Zeit.“

Einmal sei sie damals nur dünn besiedelt gewesen. Dieses Argument ist uns nicht ganz klar. Je geringer die Kopfdahl der einheimischen Bevölkerung, desto größer die Belastung pro Kopf. Des weiteren ist die Schweiz damals ein unentwickeltes ländliches Land gewesen, nicht ein industriellisiertes, wie heute. Nichts desto weniger dürfte auch damals die Hauptlast von den Städtern getragen worden sein, kam doch allein Bern während 1 1/2 Jahren für 11.000 Emigranten auf, die in ihrer Mehrzahl selbst in der Schweiz für den Arbeitsmarkt darstellten. Und es ist trotzdem gegangen.

Aber, das ist doch ganz etwas anderes, sagen Sie. Damals waren es 14.000 Emigranten, jetzt sind es meistens Hunderttausende, die sich nicht um Schweizer assimilieren werden.“ Es tut uns leid, hierauf antworten zu müssen. Denn erstens stellt das jüdische Element einen wertvollen Bestandteil des Schweizer Volkes dar, den man ohne große Einbußen in jeder Beziehung nicht mehr hindrängen könnte. Warum sollten heute immigrierende Juden nicht assimilieren? Aber, abgesehen davon, was wir, je nach unserer Einstellung, von einer vermehrten jüdischen Einwanderung zu hoffen oder zu fürchten haben, es sind genauso lebende Menschen. Ihnen zu helfen ist unsere Pflicht, und endlich, es handelt sich heute nicht allein um die jüdische Immigration. Im Moment vielleicht noch dringender ist die Hilfe für die aus ihren Heimatländern in grauenhafter Weise durch das allem Völkerrecht gegen sprechende Bombardement offener Städte in Spanien betriebene Völkermord. ...

Gaben wir den Mut, sie abzuweisen? — Und wenn wir ihn hätten, dann denken wir wenigstens daran, was unser Schicksal sein wird, wenn die Katastrophe auch über uns hereinbrechen würde?“

Die Seiten des Bernischen Bischofs für Emigranten, Frau Farrer Wink, schreibt: „Der Einblick in die Not der Emigranten bekommt, weiß von der Unhaltbarkeit der heutigen Situation zu berichten.“

Wenn auch unter dem Deckmantel der Emigration gelegentlich unzulässige Menschen für hochkapitalistisches Wesen treiben, so darf nicht übersehen werden, daß eine außerordentlich große Zahl rechtschaffener Menschen durch die Emigration in eine unumkehrliche Situation geraten sind, aus der sie sich nicht aus eigener Kraft herausarbeiten können, wie dies in früheren Emigrationen den Betroffenen möglich war.

Der heutigen langandauernden Arbeitslosigkeit zufolge ist die Situation eine ganz andere, wie zur Zeit der Emigrantenabwanderung vor 250 Jahren. Der Staat ist bereit, die Opfer der wirtschaftlichen Zeit zu decken, daß er nicht ohne weiteres jedem Opfer einer einseitig gerichteten Regierung eines andern Landes die Tore öffnen kann. Besonders, da unsere Schweiz als kleines Land schon an Lebenserhaltung leidet, ist unsere Regierung dazu gezwungen, in der Aufnahme von Emigranten zurückhaltend zu sein.

Aber dies schließt nicht aus, daß eine Lösung des heutigen Emigrantenproblems gefunden werden muß durch ein Ueber-einkommen zwischen den verschiedenen Regierungen, wie es der vom Völkerbund eingesetzte Kommissar, General Macleod plant: nämlich durch eine richtige Verteilung der Emigranten (zahlenmäßig und beruflich) in den verschiedenen Staaten. Diese Aufstellung würde die einzelnen Staaten gar nicht belasten und den Emigranten würde die Möglichkeit der Assimilation in der neuen Heimat gegeben. Der Mithilfe an einer solchen gemeinsamen Lösung des Emigrantenproblems darf sich die Schweiz, deren relativer Wohlstand noch eine Verpflichtung in sich schließt, nicht entziehen.“

„Der Schuh“

Zur Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Zürich. Im Zürcher Kunstgewerbemuseum wird das Thema „Der Schuh“ von verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachtet und durch eine Menge interessanter Beispiele anschaulich gemacht. Wir lernen die einzelnen Schuhtypen samt ihrer Entwicklung kennen, sehen, wie auch beim Schuh Gebrauchswert, Material und Technik bei seiner Gestaltung mitwirken. Dazu kommt freilich noch der Einfluß der Mode, die vielfach zusammengeht mit gesellschaftlichen Anforderungen, dies namentlich in früherer Zeit mit ihren ständischen Unterschieden. Auch der Sport ist vertreten, der einer naturgemäßen, praktischen Fußbekleidung den Weg bereitet.

Außerdem ist die Abteilung der hygienischen Schuhe. Hier sehen wir zahlreiche Beispiele der verschiedenen Schuhe in Modellen, lernen die heute sozusagen allgemeinen Abweichungen von der normalen Fußform kennen, die hier durch in der Hauptache üblichen Schuhwerk bedingt, das oft zu schmal und zu steif ist, auch durch hohe Absätze die Stellung des Fußes schädigt. Nachdem wir, wie es bei der Ausstellung so schön zeigt, nur längst für gewöhnliche Schuhwerk für Kinder haben, so folgt daraus, daß wir für die heranwachsenden auch später über normale Schuhformen verfügen sollten. Auch solche werden gezeigt: sie, wie das ganze moderne Material und zahlreiche historische Schuhtypen wurden von den Schuhfabriken Bally in Schönenwerd beigegeben, die ein berühmtes Schuhmuseum unterhalten. Ueber jede Phase handwerklicher Schuhherstellung wird Aufschluß erteilt. Ein betagter Schuh-

macher arbeitet in einer eigens eingerichteten Werkstatt, die mit Maschinen, die dem Handwerk heute dienen, ausgestattet ist. Er arbeitet jedoch nur mit einfachem Werkzeug. Auch die Teilarbeit der modernen Fabrikation wird uns veranschaulicht, ferner die heute noch viele Hände benötigende Reparatur. Außerdem lernen wir alle Materialien, namentlich die verschiedenen Lederarten kennen, sowie andere von der Fabrikation und dem Handwerk benötigte Artikel.

Da der Schuh für den Menschen so wichtig ist und das Befinden des Fußes für die Gesundheit mit großem Einfluß, dürfen die hier gebotenen Einblicke jede Frau näher angehen.

Die Ausstellung dauert bis Ende Januar. Sie ist täglich, außer Montag, geöffnet. Jeweils am Mittwochsabend findet eine Führung durch Fachleute statt.

C. Sch.

Kleine Rundschau

Frauenbataillone?

Kürzlich ging die Mitteilung durch die Presse, daß die Zürcher im Begriff sei, die Frauen zu mobilisieren. Wie nun verlautet, handelt es sich nicht um einen Kriegszustand, sondern um die Frauen im Kriegsfall im Sanitätsdienst, im Ersatzdienst, in Transportdienst und in anderen Diensten zu verwenden. Sie sollen demnach in besonderen Kursen für diesen Dienst ausgebildet werden. Es handelt sich also nicht um die Gründung von Frauenbataillonen, wie man hätte befürchten können.

Wissenschaftliche Entdeckung einer Frau.

Professoren zufolge soll die russische Ärztin Dr. Krotova, als Resultat von Experimenten, die sie an sich selbst vorgenommen hat, ein Serum gegen die Grippe gefunden haben, dessen Einwirkung die Bakterien zum Teil zerstören, zum Teil unschädlich machen.

Aus Österreich

Hören wir von einer merkwürdig vereinfachten Methode, die Versorgung von Witwen und Waisen sicherzustellen. Ein Einzelfall geht: wie aber, wenn diese fündige Wohlbedachte Nachahmer fände? Wie der „Schweizer“ Schriftsteller berichtet, wurde nämlich bei der Verwaltung einer Oberlehrerin in Oberösterreich vom Vorrat der Gemeinde bestimmt, der Bewerber hätte sich zu verpflichten, die Witwe seines Vorgängers bei der Übernahme der Stelle zu ehelichen.

Kindergärtnerinnen-Kurs
mit staatlicher Diplom-Prüfung.
Beginn am 20. April 1937. P 12000 Ch
FRAUENSCHULE KLOSTERS

Haushaltungsschule „Hortensia“
Le MONT s. Lausanne (720 m über Meer)
Sonnige und gesunde Höhenlage am Rande der Tannenwälder mit prächtiger Aussicht auf See und Gebirge.
Die Haushaltungsschule „Hortensia“ erzieht die unvertrauten Töchter zu vielseitigen und praktischen Hausfrauen, sie gibt den Schülern Freude an der häuslichen Arbeit, lehrt sie einfach und praktisch kochen und handhaben, aber auch nicht, Oest und Seele des jungen Mädchens zu pflegen.

Für Deutschschweizerinnen Spezialklasse zur gründlichen Erlernung der französischen Sprache.
6039
Beginn der Sommerkurse: 1. April 1937.
Pensionspreis: Fr. 110.— pro Monat.
Kursdauer: 10 Monate.
Referenzen beim Aufsuchungskommissionspräsidenten:
André Sermet, Gemeindepresident von Le Mont.
Lehrplan und Prospekt sowie jede gewünschte Auskunft bereitwillig durch die Leiterin der Schule: Fr. Marguerite HORT.

LUZERN
Hotel Waldstätterhof
beim Bahnhof
Hotel Krone
am Weinmarkt
Alkoholfreie Häuser des gemeinnützigen Frauenvereins der Stadt Luzern. P 115 Lz

Winterbetrieb im Ferienheim Auboden
(Toggenburg)
für erholungsbedürftige Frauen und Töchter
Pensionspreise, 4 Mahlzeiten und alles inbegriffen, Fr. 3.50, 4.— und 5.—. Eigene Landwirtschaft und Butterküche, behagliches Haus in sonniger, geschützter, neblfreier Lage in schönster Gegend des Toggenburgs. Prachtige Touren- und Schlittelgelegenheit. Auch Kinder, jedoch nicht unter 4 Jahren, finden bei genügender Platz Aufnahme. Dauerpensionskonditionen für die ganze Winterzeit werden zu reduzierten Monatspreisen aufgenommen. — Prospekte und Angaben bei der Vorsteherin: C. Roderer, Verein Frauenvereine junger Mädchen, Sektion St. Gallen. (Zsg. G. 732)

VEVEY Pension „Crêt d'El“
Boulevard Padernewski 8
Belle vue sur le lac et les montagnes. Tranquillité. Confort. — Chambres au midi avec eau courante. Régimes. Téléphone 51.938. Prix modérés. Arrangements pour séjours prolongés. — Enseignement de la lecture labiale aux personnes d'ouïe faible. Français: leçons et conversation. — Mlle. Blanche et Jeanne Rosset.

Flechten
Jeder Art auch Flechten, Hautausschläge, frisch und veraltet, besond. die vielverwahrte Flechtenmasse „Myrte“. Preis klein.
Topf Fr. 4.—, gr. Topf Fr. 6.—. Zu beziehen durch die Apotheke Flora, Olarus. CP 14228

Jahresberichte
liert prompt und billig
Buchdrucker Winterthur A.G.

Zufällig wurde dann von der Landesregierung derjenige unter den Kandidaten gewählt, der die erforderliche Zustimmung abgegeben hatte.

Berichtigung

Der Name der Verfasserin des Artikels „Wo wo bist Du?“ (in Nr. 52 und 53) ist irrtümlicherweise nicht richtig geschrieben worden. Sie schreibt sich **Sentelle Bister's Dooit**.

Veranstaltungs-Anzeiger

Zürich: Pneumoflu, Samstag, 26. 11. Januar, 17 Uhr, Multifunktion. Konzert: Maguerie, Bob Siebenhal, Geni, Kavier. Werke von Bach, Chopin, Saint-Saëns, Chausson.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Zimmerstr. 26. Telefon 32.203.
Reuilleiten: Anna Derzon-Duber, Zürich, Freudenbergstr. 142. Telefon 22.608.
Wochenkonit: Helene David, St. Gallen.

Manuskripte ohne ausreichendes Rückporto werden nicht zurückgeschickt. Anfragen ohne solches nicht beantwortet.

Zur Berufs Wahl

(Eingel.) Im nächsten Frühling, wenn viele unserer Töchter die Schule verlassen, tritt vor manche Eltern, vor manches junge Mädchen die schwere Frage der Berufswahl. Es soll ein Beruf sein, der Existenzmöglichkeit bietet und der weiblicher Anlage entspricht, bei dem also auch das Gemütsleben nicht zu kurz kommt. Ein solcher Frauenberuf ist der der Kindergärtnerin. Selbst wo das junge Mädchen ihn nicht ausüben möchte, ist die Berufsbildung sehr wertvoll für sie, denn der Unterricht verleiht auch die Fähigkeiten zu pflegen, die eine rechte Mutter auch besitzen muß. Alle Stunden wie Erziehungslehre, Psychologie, Gesundheitslehre, Haushaltungslehre und andere geben über den Rahmen enger Berufsbildung hinaus eine Schulung fürs ganze Leben mit. Im April 1937 beginnt in der Frauenschule Klosters wieder ein 1½-jähriger Kindergarten-Lehrkurs, der mit einer staatlichen Prüfung abschließt und so den Schülern die Möglichkeit gibt, Stellen an Kindergärten, Sorten, Krippen, Kinderheimen und in Familien im In- und Auslande anzunehmen.

Der Schweizerische Wochen- und Säuglingspflegerinnen-Bund
empfiehlt allen Müttern und solchen, die es werden, seine gut ausgebildeten Pflegerinnen. Folgende Stellenvermittlungen erteilen gerne Auskunft:
Stellenvermittlung des Verbandes Aarau: Rohrerstrasse 24, Tel. 351
Stellenvermittlung des Verbandes Basel: Weiherweg 54, Tel. 22.017
Stellenvermittlung des Verbandes Bern: Bahnhofplatz 7, Tel. 33.136
Stellenvermittlung des Verbandes St. Gallen: Blumenaustr. 34, Tel. 3340
Stellenvermittlung des Verbandes Zürich: Asylstrasse 90, Tel. 24.000
P 11640

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
als hochwertigsten und vorzähltesten Ersatz für eingedickte Tafelbutter P 243 Z
Fabr. Fied & Burkhardt A.-G. Zürich-Dorlikon, Telefon 68.445

KAFFEE zubereiten muß verstanden sein.
Sie erhalten alles, vom Filterpapier bis zur Kaffeemaschine, in besten preiswerter Schweizer Qualität bei
SCHWABENLAND & CO. A.G. ZÜRICH
St. Peterstr. 17

Hotz A.G. TEIGWAREN
sind Vorzüglich
Brot, 500 Gr.
EIERHORN
PAUL HOTZ
Zürich
WILHELM
Zürich

Masque facial Bahari 4.50
solltens, verblühendes Resultat. In einschlägigen Geschäften. Wo nicht, portofrei durch Bahari, Dufourstrasse 50, Basel (Abtg. 10)
P 70961 Q